

Patrick Dunne  
**Die Opferstätte**



Patrick Dunne

# **Die Opferstätte**

Roman

Deutsch von Fred Kinzel

LIMES

Die Originalausgabe erschien 2008 unter dem Titel  
»The Godstone« bei Gill & Macmillan Ltd, Dublin.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier *EOS*  
liefert Salzer, St. Pölten.

Erste Auflage

© der Originalausgabe 2008 by Patrick Dunne

Published by Arrangement with Patrick Dunne

Dieses Werk wurde vermittelt durch

die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

© der deutschsprachigen Ausgabe 2010 by Limes Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-8090-2564-1

[www.limes-verlag.de](http://www.limes-verlag.de)

*Ihr hattet Muß', im Augenblick des Todes,  
Der Tiefe Heimlichkeiten auszuspäh'n?*  
SHAKESPEARE, KÖNIG RICHARD III.



# 1

Ich glaube, da vorn ist der Abfallhaufen, Illaun«, sagte Mahon.

Wir beide gingen über einen windgepeitschten Kiesstrand in der Shannon-Mündung. Links von uns endete das Küstenweideland abrupt an einer nackten Uferböschung aus sandiger, mit Steinen durchsetzter Erde. Zu unserer Rechten erstreckte sich kabbeliges, graues Wasser bis zur Küste von Kerry, die als verschwommenes Grün in der Ferne erkennbar war. Über uns drohte sich eine gewaltige Regenwolke zu entladen, während wir über die losen Steine stolperten, die mit allerlei Unrat übersät waren, den die Flut herangetragen hatte: Plastikwasserflaschen, rostige Sprühdosen, ein Stück blaues Nylonseil, das an einer Boje befestigt war, die Ringe von einer Sechserpackung Getränke, eine rosa Kinderbadelatsche. Ich musste über die Ironie lächeln – wir bahnten uns einen Weg über einen neuzeitlichen Abfallhaufen, um zu einem prähistorischen zu gelangen.

Einige Kilometer weiter westlich krachten haushohe Atlantikwellen entlang der Halbinsel Loop Head gegen Klippen und brandeten in kleine Buchten und Meereshöhlen. Was bedeutete, dass das Schiffswrack, nach dem Mahon tauchen sollte, im Moment nicht zugänglich war.

Theo Mahon war Meereshistoriker und sah auch aus wie einer. Er trug eine Seemannsmütze und eine marineblaue, zweireihige Jacke, die sich mit Mühe über einen grauen Rollkra-

genpullover mit Zopfmuster spannte. Der kratzige weiße Bart, der aus seinen wohl gefütterten Backen spross, erinnerte an eine Scheuerbürste, ein Eindruck, der durch das Fehlen eines Schnurrbarts noch unterstrichen wurde. »Ich rasiere mir den Schnauzer ab, wenn ich tauche«, hatte er erklärt. »Sonst sickert immer Wasser in meine Maske.«

Es war Mahon gewesen, der vorgeschlagen hatte, dass wir zur Flussmündung hinausfahren sollten, um Berichte zu überprüfen, ein Muschelhaufen sei infolge eines Zusammenspiels von hohen Gezeiten und rauer See freigelegt worden. Es war September, und der Vollmond war in einer Linie mit Erde und Sonne. Das allein verursachte bereits besonders hohe – und niedrige – Gezeitenstände. Aber wenn man die bevorstehende Tagundnachtgleiche sowie den Umstand, dass der Mond näher zur Erde stand und irgendwie geneigt war, mit berücksichtigte, wurde es noch komplizierter. Ich versuchte schon lange nicht mehr, diese Wissenschaft zu verstehen, aber alles in allem war es offenbar ein Rezept für extreme Gezeiten.

Regen setzte ein und prasselte auf meine Windjacke. Ich zog die Kapuze über den Kopf, doch ehe ich sie festbinden konnte, erfasste der Wind das Zugband und ließ den Knebel gegen mein Gesicht schlagen. Es brannte, obwohl meine Wangen taub waren von der Kälte. Die Witterung war eher wie Ende Januar als wie Frühherbst.

»Da ist er«, sagte Mahon. Der Erdwall, an dem wir entlanggegangen waren, erhob sich etwa drei Meter hoch und lag genauso viel über der normalen Hochwassermarkenlinie. Doch da, wo wir beide jetzt standen, war die Fassade der Böschung auf den Strand abgerutscht, und man sah einen Haufen weggeworfener Schalen von Meeresweichtieren, Stücke von Tierknochen, verbrannte Steine und Sand, der mit Spuren von Holzkohle durchsetzt war.



»Es ist tatsächlich ein Muschelhaufen«, sagte ich und fragte mich, welchen Umfang er wohl haben mochte. An solchen Orten waren regelmäßig prähistorische Grillabende veranstaltet worden, die im gesellschaftlichen Leben der nomadischen Jäger und Sammler offenbar eine große Rolle gespielt hatten. Als Folge davon konnten die über Generationen angehäuften Abfallberge eine erstaunliche Größe erreichen.

»Was halten Sie davon, wenn Sie weitergehen und schauen, wie weit der Abbruch reicht?«, sagte ich. Ich hatte bemerkt, dass die Kiesel in der unmittelbaren Umgebung von verwitterter Erde zusammengebacken worden waren, was es leichter machte, einen Halt für die Füße zu finden.

Mahon ging ein kleines Stück, blieb stehen und drehte sich um. »Hier endet er. Und der Muschelhaufen ebenfalls.«

»Dann ist unter der Uferböschung wahrscheinlich noch mehr davon. Wie weit sind Sie von mir entfernt? Fünf Meter?«  
Er nickte.

»Vielleicht sollten wir weitergehen und schauen, ob es noch mehr abgetragene Stellen gibt.«

Eine in die Flussmündung drückende Flutwelle lief über die Kiesel zu uns herauf.

Mahon schüttelte den Kopf. »Die Flut kommt. Wir sollten besser kein Risiko eingehen.«

Kiesel klickten und klapperten, als das Wasser zwischen ihnen zurückströmte.

Ich holte meine Digitalkamera aus der Tasche. »Ich mache lieber ein paar Fotos, für den Fall, dass der ganze Abfallhaufen weggespült wird.«

Auf dem Rückweg blieb Mahon plötzlich stehen. »He, sehen Sie sich das an«, sagte er und bückte sich, um etwas von einer Stelle aufzuheben, wo noch viel von dem abgerutschten Erdreich lag. »Das ist von einem Menschen.«

Er legte das Fundstück auf seine breite Handfläche und hielt es mir entgegen. Es war ein kompletter Unterkiefer.

»Das ist wirklich interessant«, sagte ich. »Aber rühren Sie sich erst mal nicht vom Fleck. Ich schaue mich um, ob es noch mehr Knochen gibt.« Ich wollte nicht, dass wir beide darauf herumtrampelten.

Die meisten Muschelhaufen stammen aus der Bronzezeit oder später, aber menschliche Überreste würden darauf hindeuten, dass dieser hier aus der Steinzeit war; manche mesolithischen Gesellschaften bestatteten ihre Toten, indem sie sie den Elementen aussetzten, bis das Fleisch von den Knochen gefault war.

Ich sah keine weiteren Skelettteile herumliegen, aber ich fragte mich jetzt, ob andere der in den Muschelhaufen eingebetteten Knochenfragmente womöglich ebenfalls menschlichen Ursprungs waren.

»Sehen Sie sich das nur gut an«, sagte Mahon, während ich mich ihm vorsichtig näherte.

Ich betrachtete den Unterkiefer, der in seiner Handfläche lag, genauer. Alle Zähne schienen noch vorhanden zu sein, aber sie waren von einer Menge zusammengebackener Erde bedeckt.

Ich untersuchte abwechselnd die beiden Unterkieferäste, die senkrechten Abschnitte, die den Unterkiefer mit dem Schädelknochen verbinden. »Hey, schauen Sie hier«, sagte ich und deutete auf den u-förmigen oberen Teil des rechten Astes. »Sieht aus wie Biss- oder Schnittspuren.«

»Sieht für mich wie angenagt aus«, sagte Mahon, nachdem er einen Blick darauf geworfen hatte. »Höchstwahrscheinlich von Aasfressern.«

»Nanu, was ist das?« Ich hatte mit dem Fingernagel etwas Sand aus demselben Teil des linken Astes gekratzt. Es gab wei-

tere, jedoch tiefere Schnitte im Knochen und – was noch aussagekräftiger war – eines der U-Häkchen war ganz abgetrennt worden.

Die Zerstückelung des verwesenen Körpers war der nächste Schritt bei der prähistorischen Leichenentsorgung. Und an Stellen, an denen die Knochen noch von Bändern und Sehnen zusammengehalten wurden, hatte man das Skelett auseinandergeschnitten.

Mahon hielt den Unterkiefer am intakten rechten Ast fest und drehte ihn zu sich herum. »Na, mein Hübscher. Und was hast du uns nach all der Zeit zu sagen?«

»Machen wir lieber ein paar Fotos, ehe wir ihn wegnehmen«, sagte ich. Ich wollte den Fund nicht unnötig bewegen und überlegte bereits, wie wir ihn transportieren konnten.

»Natürlich.« Mahon legte ihn dorthin zurück, wo er ihn gefunden hatte, und trat beiseite.

Ich begann, aus verschiedenen Winkeln Bilder von dem Kiefer und dem Abfallhaufen zu machen. Zum Glück hatte ich den Regen im Rücken – er war nicht heftiger geworden, aber er schien uns waagrecht entgegenzukommen.

Mahon stocherte in dem Abfallhaufen. »So schlecht ist die globale Erwärmung wohl doch nicht, wenn sie uns zu solchen Funden verhilft.«

Selbst als Archäologin erschien es mir nicht als guter Tausch. Ich lenkte das Gespräch in eine leicht andere Richtung. »Aber der Meeresspiegel steigt in diesem Gebiet seit rund zehntausend Jahren, oder?«

»Stimmt. Es gibt sogar einen untergegangenen Wald aus der Steinzeit nicht weit von hier.« Er steckte eine Hand in die Jacke. »Und einer Legende zufolge befindet sich in der Mündung des Flusses eine Kirche im Meer. Wahrscheinlich stand

sie früher einmal an Land. Voilà!«, rief er aus und holte einen Zahnstocher hervor.

Ich ließ die Kamera sinken.

»Fertig?«

»Ja. Ich brauche nur noch etwas...« Ich suchte in dem herumliegenden Müll nach einem Transportbehälter. Als ich gerade die abgebrochene Ecke einer Fischkiste ausprobieren wollte, bemerkte ich, dass Mahon den Kiefer wieder in die Hand genommen hatte.

»Damit du auf deiner Reise einen guten Eindruck machst«, sagte er zu ihm und schwang den Zahnstocher. Nachdem er etwas von der festgeklebten Erde gelockert hatte, drehte er den Knochen um und stieß ihn ein paar Mal mit dem Zeigefinger an. »Und ich denke, ein letztes Foto geht auch in Ordnung.« Er hielt den Unterkiefer vor sein Kinn und grinste durch ihn hindurch, dann schob er ihn etwas höher, sodass sein Bart aus ihm herauszuwachsen schien. »*Cheese.*«

Ein bisschen krass, dachte ich, lächelte aber dennoch. Ein wenig Schauspielerei war typisch für den Mann, wie ich allmählich herausfand.

»Ach, kommen Sie, Illaun.« Er merkte mir meine mangelnde Begeisterung offenbar an.

»Also gut.« Ich bedeutete ihm, genau vor der Kamera in die Hocke zu gehen, machte ein Bild und zoomte dann zu einer Nahaufnahme heran. Der Größenunterschied zwischen seinem Gesicht und dem Kiefer war frappant. Der Knochen gehörte offenbar zu einer Frau.

Aber dann sah ich etwas, das mich vor Schreck erstarren ließ.

»Was ist los?«

Ich ließ die Kamera sinken. »Schauen Sie sich die Zähne an, Theo. Da ist etwas...« Ich schluckte. »Da ist etwas, das nicht da sein dürfte...«

»O mein Gott«, sagte er. Plötzlich wusste er nicht mehr,  
wohin mit dem Stück Mensch, das er in der Hand hielt.  
Einer der Backenzähne enthielt eine Metallfüllung.

## 2

**M**ahon ging in die Polizeistation in Kilkee, um den Fund abzuliefern, während ich draußen wartete. Das Gebäude dürfte ursprünglich weiß getünchte Wände mit grauen Ecksteinen gehabt haben, aber jetzt war es zitronengelb gestrichen. Vielleicht hatte jemand gedacht, man müsse es der signalfarbenen Tracht der Polizei angleichen, aber wahrscheinlich lag es eher an der Begeisterung für leuchtend bunte Häuser, die für diesen Teil des Landes typisch war.

Regentropfen klatschten lustlos auf die Windschutzscheibe. An der Westküste muss sich der Regen anstrengen, wenn man ihn noch bemerken soll, aber dieser hier schien den Versuch bereits aufgegeben zu haben. Dennoch machte er den grauen Septembernachmittag noch düsterer. Kein Wunder, dass die Häuser so fröhlich bunt angemalt sind, dachte ich. Ein Teil von mir sehnte sich zurück nach Hause, ins County Meath, wo das Sonnenlicht in meiner Vorstellung wie warmer Sirup vom Himmel strömte, wie es immer der Fall gewesen war, wenn wir nach den Sommerferien wieder zur Schule gingen. Ich erinnerte mich an die bittersüßen Nachmittage, an denen ich ins Klassenzimmer gesperrt war, während der Sommer draußen in strahlendem Glanz zu Ende ging.

Ich tröstete mich mit dem Wissen, dass der Regen auf den Felsen rasch trocknete und der frisch gestrichene Ozean die Lebensgeister weckte, wenn die Sonne hier an der Küste von Clare herauskam.

Auf der Karte sieht die Halbinsel Loop Head wie eine verrostete Messerklinge aus – ein fünfzig Kilometer langes Dreieck, das die Shannon-Mündung vom Atlantik trennt. Flach und beinahe baumlos, ist die Landschaft ein Flickenteppich aus rechtwinkligen Feldstreifen voller Binsen, unterteilt von niedrigen Erdwällen und Hecken. Gehöfte sind einzeln oder in Gruppen darüber verteilt und immer gut sichtbar in dem kahlen Gelände, das zum Meer hin sanft ansteigt, um in einer dramatischen Küstenlinie zu enden, mit hohen Klippen und von Wogen umtosten Riffen, düsteren Höhlen und von Möwen beherrschten Felssäulen im Meer. Es sieht aus, als hätte jemand die Seite eines Billardtisches mit einer Axt bearbeitet, der grüne Bezug der Wiesen endet abrupt über einer dunklen Fassade aus Kalksteinschiefer, der teilweise senkrecht ins Meer abstürzt und sich an manchen Stellen in Stufen unter Wasser fortsetzt, um ein an Meerespflanzen und Fischen reiches Riff zu bilden. Aus dem Meeresgrund ragen mächtige Brocken und Felssplinter auf, die dem Angriff widerstanden haben und von Resten des grünen Tuchs bedeckt sind. Etwa in der Mitte dieses Küstenabschnitts führt eine rund einen Kilometer breite Öffnung in der Steilwand wie ein Tor zu der sichelförmigen Sandbucht von Kilkee.

Nach einer schmerzhaften Zeit, in der ich meinen Vater verloren und mich von meinem Verlobten getrennt hatte, legte ich gerade eine kurze Pause ein und war dazu an einen Ort mit glücklichen Erinnerungen zurückgekehrt. Ich befand mich außerdem an einer Art Scheidepunkt meiner Berufslaufbahn, nachdem man mir angeboten hatte, ein archäologisches Museum für das County Meath aufzubauen. Die Entscheidung dafür würde Art und Umfang meines Beratungsunternehmens in den nächsten Jahren bestimmen. Es gab einen neuen Mann in meinem Leben – und sei es auch weit entfernt –, und im

November würde ich vierzig werden. Das bereitete mir keinerlei Kopfzerbrechen, aber es schien wie von allein zu einer Art Meilenstein in meinem Leben zu werden.

Während der letzten fünf Tage hatte mein Handy ausgeschaltet in einer Schublade gelegen; ich hatte mich vergewissert, dass ich in meinem Hotelzimmer über einen Internetzugang verfügte, und meinen Laptop dann im obersten Fach meines Wandschranks verstaut. Ich hatte lange Spaziergänge auf den Klippen unternommen und war beim Riff nahe der Stadt geschwommen und geschnorchelt, hatte das Meer in verschiedenen Stimmungen fotografiert und Skizzen von Anemonen in Felstümpeln angefertigt, in der Absicht, eine Reihe von Aquarellen zu malen, wenn ich nach Hause kam – tatsächlich hatte ich bereits eines mit dem Blick von meinem Hotelbalkon begonnen.

Am Vortag hatte ich eine alte Studienfreundin besucht, die weiter unten auf der Halbinsel ein kunsthandwerkliches Atelier besaß. Mir war nicht klar gewesen, dass Kim Tyrell hier zu Hause war, bis ich vor Monaten ein beschriftetes Werk von ihr – einen beleuchteten Briefbeschwerer – in einer Galerie in Dublin gesehen hatte. Der Besitzer der Galerie hatte mir erzählt, sie sei vor ein paar Jahren dorthin gezogen, nach dem Tod ihres Mannes Jamie, eines hochgelobten Keramikers. Er war anscheinend wegen einer harmlosen Operation ins Krankenhaus gegangen, wo er sich eine Infektion holte, die in einer tödlichen Sepsis endete.

Ich hatte mir Kims Kontaktdaten notiert und ihr eine Woche, bevor ich von Castleboyne aufbrach, eine E-Mail geschickt. Sie hatte mich eingeladen, sie in ihrem Haus nahe dem Dorf Carrigaholt an der Flussmündung zu besuchen. Nachdem ich ein paar Mal falsch abgebogen war, hielt ich vor einem weiß getünchten Cottage mit orangefarbenen Türen und Fenstern.



Geranientöpfe wechselten sich mit Treibholzfunden an den Wänden des Häuschens ab, und ein grüner Kleinwagen stand im gekiesten Hof. Als ich neben ihm parkte, kam Kim um das Haus herum, um mich zu begrüßen. Klein wie ich selbst, aber untersetzter, trug sie ein Batik-Top in Purpur und Weiß und Bluejeans. Ihr weiches, blasses Gesicht war breiter geworden, und ihre dunklen Augen funkelten zwar noch lebhaft, wie ich sie in Erinnerung hatte, waren jedoch von einem Netz von Fältchen umgeben. Ein Schopf dichter Locken krönte immer noch ihr Haupt, auch wenn er jetzt grauer war und einzelne Strähnen wie die Ranken einer Kriechpflanze auf der Suche nach Halt aus ihm sprossen.

Bei einem Lunch mit Quiche aus Ziegenkäse und Pilzen mit Salat plauderten Kim und ich an ihrem Küchentisch. Unsere Gespräche wurden von Zeit zu Zeit unterbrochen, wenn eine ihrer drei Katzen – zwei gescheckte und eine schwarze Halb-Siam – an den Tisch kamen, um mich zu begutachten. Ich erzählte ihr von Boo, meinem großen Maine-Coon-Kater, der selbst für Katzenverhältnisse ein exzentrisches Verhalten an den Tag legt. »Er trinkt das Wasser aus den Gläsern, wenn ich meine Aquarelle male, er leert jede Schublade im Haus auf der Suche nach seiner Spielmaus, und neuerdings lässt er sich vom Hund meiner Mutter ums Haus jagen – und ich rede von einer dänischen Dogge.«

Das amüsierte Kim, und ihr kehliges Lachen war mir sofort wieder vertraut. Sie drängte mir noch eine Portion Quiche auf, und ich willigte gern ein. Sie schmeckte köstlich. »Dann wohnst du also mit deiner Mutter zusammen«, fragte sie, während sie das Stück auf meinen Teller lud.

Ich hatte ihr bereits erzählt, dass mein Vater im Juni gestorben war, nachdem er seit Jahren an Alzheimer gelitten hatte. »Als uns klar wurde, dass mein Vater das Pflegeheim nie mehr

verlassen würde, bauten wir ein Büro für mich und eine Wohnung für sie an unser Haus an.«

»Du standest deinem Vater sehr nahe, soweit ich mich erinnere.«

»Ja. Und ich bin mir nicht sicher, ob ich mit seinem Tod wirklich schon fertig geworden bin. Er hinterlässt ein irgendwie ... taubes Gefühl.«

Kim nickte. »Ich weiß, was du meinst. Bei mir war es genauso, als James starb.«

»Und ist es inzwischen besser geworden?«

»Eigentlich nicht. Auch nach sieben Jahren nicht. Ich glaube, dass wir über den Tod einer geliebten Person nie hinwegkommen. Es wird mit der Zeit nur ein bisschen weniger schmerzhaft. Ab und an fällt mir ein Foto von James in die Hände, oder ich sehe vielleicht ein Werkstück von ihm, und plötzlich breche ich in Tränen aus. Es ist, als würden wir unsere Trauer in Raten durchmachen, weil wir mit dem ganzen Gefühl auf einmal nicht fertig werden.«

Wir aßen eine Weile schweigend. Dann sprang mir eine der gescheckten Katzen auf den Schoß.

»Wirf sie runter«, sagte Kim.

»Sie stört mich nicht. Ich bin sowieso fertig.«

Kim räumte den Tisch ab, während ich mit der Katze sprach und sie unter dem Kinn kralte.

»Möchtest du einen Kaffee?«

»Nein, danke.«

»Dann Tee, vielleicht?« Kim hielt zwei Beutel hoch.

»Orange Pekoe? Jasmin?«

»Danke, ich brauche nichts.«

Sie legte die Beutel auf die Arbeitsplatte. »Dabei fällt mir ein – warst du nicht mit Finian Shaw zusammen, dem Typ mit dem berühmten Garten, Broomfield oder ...«

»Brookfield. Ich habe vor ein paar Monaten mit ihm Schluss gemacht. Zu der Zeit, als mein Vater starb.«

»Gibt es seitdem jemanden in deinem Leben?«

»Na ja, gewissermaßen... Ich habe etwa zur selben Zeit diesen Südafrikaner kennengelernt. Peter ist Pathologe, er sollte der Polizei bei der Aufklärung eines vermeintlichen Ritualmords helfen. Wir haben uns nur über einige Tage hinweg gesehen, es war also keine Zeit, eine intime Beziehung zu entwickeln. Aber wir sind in Kontakt geblieben.«

»In Kontakt geblieben? Das klingt nach Brieffreundschaft.«

»Manchmal fühlt es sich auch so an.«

»Du hast ihn nicht besucht?«

»Noch nicht.«

»Noch nicht«, flüsterte sie für sich und sah aus dem Fenster. Nachdem sie eine Weile über etwas nachgedacht hatte, kam sie wieder an den Tisch. Die Katze beschloss, dass es Zeit war zu gehen, und sprang auf den Boden.

Kim beugte sich vor und schloss beide Hände um meine Hand. »Jamie und ich haben die Gründung einer Familie immer vor uns hergeschoben. Noch nicht, sagten wir, als wir Anfang dreißig waren, noch nicht. Und dann... war Jamie tot.« Sie holte tief Luft, um sich zu sammeln, und drückte gleichzeitig meine Hand. »Ich hatte nicht Kinder haben wollen, nur damit ich sie hatte. Ich hatte sie mit *ihm* haben wollen.« Sie sah mich durch ihre Tränen durchdringend an. »Aber jetzt ist es zu spät. Der Punkt ist, Illaun, wir leben oft, als würden wir nur für das echte Leben üben. Aber das Leben ist nicht etwas, das nächste Woche anfängt, es spielt sich jetzt ab, in jeder Minute, die wir auf der Welt sind. Lass nicht zu, dass ›Noch nicht‹ zu deiner Grabinschrift wird.«

Sie ließ meine Hand los und rieb heftig mit den Handflächen um ihre Augen herum. Dann schluchzte sie kurz und

sagte lächelnd: »Du bist früher getaucht, als wir noch auf dem College waren. Warst du schon beim Tauchen, seit du hier bist?«

»Nein«, sagte ich mit Nachdruck. »Ich tauche nicht mehr. Hey – ich würde gern etwas von deinen Arbeiten sehen.« Ich verstand es ebenfalls, das Thema zu wechseln.

In ihrem Atelier auf der andern Seite des Hofes – einem umgewandelten Schuppen, in dem früher Torf gelagert wurde – zeigte mir Kim eine Auswahl an Briefbeschwerern und erklärte mir, wie sie hergestellt wurden. Ehe ich ging, bat ich sie, einen als Geschenk für meine Freundin Fran anzufertigen, und sie machte sich Notizen, während wir den Entwurf besprachen.

Danach unternahmen wir eine kleine Wanderung auf einer Landstraße in der Nähe, pflückten unterwegs Brombeeren und saßen dann fast eine Stunde lang auf einer niedrigen Mauer, um Brachvögel und Austernfischer zu beobachten, die in einem bei Ebbe trockenen Wasserlauf herumstocherten.

»Ich verstehe, wieso es dir hier gefällt«, sagte ich. Nicht ein einziges Fahrzeug war auf der Straße vorbeigekommen, während wir auf der Mauer saßen. Es wehte kaum eine Brise, und man hörte nichts als die Rufe der Stelzvögel.

»Es kann manchmal etwas einsam sein«, sagte sie und blickte in die Ferne. »Besonders im Winter. In den langen, dunklen Nächten wird einem die Entfernung zwischen dir und dem nächsten Haus bewusster.«

»Machst du dir gelegentlich um deine persönliche Sicherheit Sorgen?«

Sie lachte. »Nur wenn ich befürchte, dass der Wind das Haus flachlegt. Man fühlt sich hier in der Gegend nicht persönlich bedroht. Es sei denn ... Na ja, eine junge Frau, die ich kannte, ist vor ein paar Jahren verschwunden. Es hieß, sie habe Selbstmord begangen, aber ...« Sie schien kurz zu erschauern. »Ich

war mir da nicht so sicher.« Sie glitt von der Mauer. »Lass uns über Carrigaholt zurückgehen. Vielleicht kehren wir im Long Dock noch auf einen Drink ein.«

»Wunderbar«, sagte ich. »Ich habe keine Eile.«

Ich sah Mahon aus der Polizeistation kommen. Der Regen hatte aufgehört, und nach Westen hin klarte der Himmel auf.

»Herrgott im Himmel«, fluchte er und ließ sich schwer in den Sitz fallen. »Von wegen kurz reinschauen und weiterfahren. Ich dachte, ich komme da nie mehr raus. Ich hätte Sie zuerst zu Ihrem Hotel fahren lassen sollen.« Das Ocean Cove war nur drei Minuten zu Fuß entfernt.

»Kein Problem. Was haben sie gesagt?«

»Nachdem ich ihnen ausführlich berichtet hatte, wie wir den Unterkiefer gefunden haben, verstrickten wir uns in eine Diskussion darüber. Ich wies auf den offensichtlichen Umstand hin, dass er jüngeren Datums sein musste. Nicht unbedingt aus unseren Tagen, aber auch nicht aus antiken Zeiten.«

»Und?«

»Der diensthabende Beamte meinte, dass es sich höchstwahrscheinlich um eine ertrunkene Person handelt. Ihre Leichen werden vom Fluss mitgenommen und dann in der Mündung ans Ufer gespült, weil die Gezeiten hier wirken. Er rief den Sergeant dazu, und irgendwie sind wir dann bei einem Gespräch über die Kriminalität in Limerick gelandet. Jedenfalls sagte Sergeant Hynes am Ende, er würde mit seinen Kollegen von der Kripo in Ennis reden. Als ich ging, diskutierten sie darüber, ob sie den Kiefer in Kilkee behalten sollten, für den Fall, dass der amtliche Gerichtsmediziner hinzugerufen wird.«

»Was sie brauchen, ist ein forensischer Archäologe, der sich den Fundort ansieht.«

»Menschliche Überreste – ich hasse es, wenn ich mich mit ihnen beschäftigen muss«, sagte Mahon angewidert.

Sein Umgang mit dem Kieferknochen widersprach dieser Aussage irgendwie. »Das ist auch ein Grund, warum mir das Meer so gefällt«, fuhr er fort. »Fische essen Fleisch. Salzwasser löst Knochen auf. Keine unappetitlichen Überreste.«

Er übergang praktischerweise die früheren Stadien einer Leiche im Wasser, aber ich sagte nichts dazu.

»Hm ... Vielleicht war dieser Kieferknochen noch intakt, weil er ans Ufer gespült wurde«, fuhr er fort. »Der Polizist könnte recht damit haben, dass es sich um eine ertrunkene Person handelt. Sehen wir uns doch mal die Fotos an, die Sie gemacht haben.« Er rieb die Windschutzscheibe frei, die beschlagen hatte, seit er im Wagen saß. »Sieht aus, als würde es aufklaren. Und die Vorhersage für morgen ist gut. Wir werden tauchen.«

Ich nahm die Kamera aus meiner Tasche und gab sie ihm.

»Die Polizei bittet darum, dass Sie ihr diese Aufnahmen zukommen lassen«, sagte er. »Einmal an die Jungs hier und einmal an einen Detective, der in Ennis sitzt.« Er gab mir einen Zettel mit den handschriftlichen E-Mail-Adressen.

Er klickte sich durch die Bilder und war peinlich berührt, als er zu dem kam, auf dem er den Unterkiefer vors Gesicht hielt. »Ach du Schreck«, sagte er. »Vielleicht lassen wir das hier weg.«

Er ging die Fotos rückwärts durch, bis er eines gefunden hatte, das er genauer untersuchen wollte. »Wir haben uns vielleicht zu sehr auf die Idee versteift, dass es sich um eine vorsätzliche Zerstückelung handelt. Doch wenn das tatsächlich eine ertrunkene Person war, dann könnte die Beschädigung am Knochen auch von Aasfressern im Wasser verursacht worden sein ...« Er gab mir die Kamera zurück. »Denken Sie darüber nach.«

Ich betrachtete das Bild, das er ausgewählt hatte. »Ich weiß, was Sie meinen. Die allgemeine Regel in der Archäologie lautet allerdings, wenn der Schnitt nahe dem Gelenk ist, stammt er wahrscheinlich von Menschenhand.«

Mahon zeigte auf den gestutzten Unterkieferast. »Ein Hai oder ein Meeraal könnte ein Stück Knochen so sauber abtrennen. Ich habe gesehen, was ...«

»Ich auch«, sagte ich. »Ich fahre besser zum Hotel zurück.«



Patrick Dunne

**Die Opferstätte**

Roman

eBook

ISBN: 978-3-641-04257-8

Limes

Erscheinungstermin: Juni 2010

Manchmal bedarf es einer Archäologin, einen längst verjährten Mord aufzuklären ...

Eigentlich interessierte sich die Archäologin Illaun Bowe nur für die Geschichte eines Unglück bringenden christlichen Kreuzes, das auf einer heidnischen Opferstätte errichtet wurde. Aber da entdeckt sie am Strand des irischen Städtchens Kilkee die Überreste eines Mordopfers ...

Plötzlich befindet sich Illaun mitten in einem Strudel aus Mord, Drogen und einer jahrealten Verschwörung des Schweigens. Einzig ihre Freundin Kim und der attraktive Pilot Barry stehen ihr bei. Ging es bei dem Mord wirklich nur um ein riesiges Immobiliengeschäft, das vor Jahren auf dubiose Weise zustande kam, oder steckt mehr dahinter? Schließlich wurden die Häuser auf einer uralten Kultstätte errichtet. Da begehen die Verschwörer einen weiteren Mord, und Illaun könnte das nächste Opfer sein. Doch als ihr dies bewusst wird, steht sie dem Killer bereits gegenüber, hoch über den Klippen der Steilküste Irlands, an denen nicht nur Seeleute ihr Leben verloren ...